



Lange nachwirkender Auftritt: der Evangelische Oratorienchor der Pfalz mit den Solisten Marion Eckstein und Anna Terterjan, Ervin Ahmeti und Magnus Piontek (von links) in der Alexanderskirche in Zweibrücken. Foto: Gertie Pohlit

Trauer und Trost

Mit Aufführungen des „Stabat Mater“ von Antonín Dvorák in der Alexanderskirche Zweibrücken und in der Gedächtniskirche Speyer begleitete der Evangelische Oratorienchor der Pfalz unter Leitung von Landeskirchenmusikdirektor Jochen Steuerwald am Wochenende eindrucksvoll das Memento Mori des Monats November.

VON GERTIE POHLIT

Antonín Dvorák war 39 Jahre alt, als sein „Stabat mater“ am Vortag zu Heiligabend 1880 in Prag uraufgeführt wurde. Er und seine Frau Anna hatten da bereits drei Kinder in sehr zartem Alter verloren. Und so darf man die Vertonung des mittelalterlichen Gedichts um das Leiden der Gottesmutter im Angesicht ihres gekreuzigten Sohnes, die Dvorák aus eigenem Antrieb und mit kurzer Unterbrechung, aber ohne Auftrag in Angriff nahm, auch als ein Stück eigentherapeutischer Bewältigung betrachten. Ein ganz Großartiges zudem. Landeskirchenmusikdirektor Jochen Steuerwald hat sein Jahresprojekt mit dem Evangelischen Oratorienchor der Pfalz diesem großen chorsinfonischen Werk, das unstreitig zu den spätromantischen Gipfelwerken des Genres zählt, gewidmet; und am Samstag in der Alexanderskirche Zweibrücken und tags darauf in der Gedächtniskirche Speyer aufgeführt – und damit wieder einmal quasi die Außengrenzen der

Protestantischen Landeskirche mit zwei spektakulären Glanzpunkten im Curriculum pfälzischer Kirchenmusik gesegnet.

Brillant einstudiert

Der Evangelische Oratoriumchor der Pfalz – ein künstlerisches Konstrukt, das sich aus Sängerinnen und Sängern der ganzen Pfalz rekrutiert und mittlerweile die Einhundertermarke überschritten haben dürfte, – wartet seit seiner Gründung 1990 stets im Herbst mit brillant einstudierter Genre-Literatur auf. Trittfester Notentext war diesmal in besonderer Weise Voraussetzung für das ungewöhnliche Arrangement auf dem Chorpodest. Denn Jochen Steuerwald hatte die Stimmregister durchmischt postiert, was verstärkt an Eigenverantwortung und Disziplin jedes einzelnen Singenden appelliert, immer auch die Gefahr von Unschärfen in der Kontur in sich birgt; aber andererseits den Gesamtchorklang zu einer Geschlossenheit bündelt, die sich einfach überwältigend rundet.

Gerade im Kontext dieses spätromantischen Opus führte dies zu klanglichen Höhenflüge von außergewöhnlicher Wirkung. Ein dicht gewebter „fraktionsfreier“ Teppich an Klangsinlichkeit, sowohl in den Sotto-Voce-Passagen als auch im aufbegehrenden Fortissimo, war das Ergebnis. Dvoráks Werk – so ein landläufiges Urteil – sei zu einsilbig auf das monotone Lamento am Kreuz fokussiert. Steuerwalds facettenreicher Ausdruckskosmos, sein akribisch ausgeformtes Auf und Ab der Gefühlswallungen strafte dieses Verdikt gehörig Lügen. Man könnte sagen, er ließ dem Farbenreichtum Dvoráks freien Lauf, aber das wäre zu wenig. Steuerwald schürzte darin bis zum Grund.

Ein kraftvoller Appell

Der Chor, ob als alleiniger Träger des Geschehens oder in Korrespondenz mit den Solisten, offerierte ein weites Spektrum an dramatischer Eloquenz; immer bereit, das Leiden der Gottesmutter in sanfte Pastostöne zu hüllen oder in großer dramatischer Geste zu ungemein kraftvollem Appell erblühen zu lassen.

Spannend schon der Einstieg: Ganz sacht, wie von weither lässt Dvorák den sinfonischen Unterbau eine Art Kulisse erstellen. Dabei führte Jochen Steuerwald die im Großen und Ganzen untadelig operierende Mannheimer Kammerphilharmonie (in Emporen-Distanz, doch präzise im Zusammenspiel mit Daniel Kaiser an der Orgel) in der Ouvertüre vom behutsamstem Auftakt in schrittweisem dynamischen Countdown bis zum sinfonischen Gewittersturm. Dass die führenden Hörner eingangs etwas verschmutzt waren, schmälert nicht das hellwache Engagement des Mannheimer Ensembles insgesamt, das einmal mehr seinem Ruf als instrumentaler Partner von Graden gerecht wurde.

Auch wenn das „Stabat Mater“ keine andere Handlung aufweist als die der seelischen Reflexionen zwischen Qual und Heilssehnsucht, ist es musikalisch doch ganz große Oper. Im Solisten-Quartett braucht es daher im Grunde Personal aus eben diesem Segment, Protagonisten, die quasi bühnentauglich, aber auch ohne szenische Einbettung, stimmlich wie gestalterisch in der Lage sind, das Kopfkino anzuknipsen. Und die hatte Jochen Steuerwald perfekt gewählt.

Mit wunderbar samtig pastosem Schmelz, wo geboten, aber auch glanzvoll aufblitzendem

und souverän strahlendem Höhenregister formte die deutsch-armenische Sopranistin Anna Terterjan ihre Partie. Bühnenerprobt ist auch die Altistin Marion Eckstein, die über ein faszinierend kraftvolles, dabei hinreißend gerundetes Timbre und ein umwerfend schönes und voluminoses Tiefenregister verfügt. Ihr „Inflammatus et accensus“ hätte in früherer Zeit wohl Da-Capo-Rufe ausgelöst.

Noch jung und unüberhörbar auf dem Weg in eine Belcanto-Karriere im italienischen Fach ist der albanische Tenor Ervin Ahmeti, noch Meisterstudent in Leipzig, aber bereits auf unterschiedlichen Bühnen unterwegs. Ein heller, klarer Tenor mit einer fast asketisch bescheidenen Attitüde und einer exzellenten Gesangskultur.

Bliebe Magnus Piontek, der zwischen Mozarts Giovanni, Verdis Don Carlo und Wagners Hunding in der Walküre auch noch Oratorium singt; und dies mit intelligent-pointierter Darstellung und einer tiefschwarzen Bassstimme, die auf charmante Weise leichtfüßig und elegant daherkommt.

Am Ende gab es eine kleine Minute überwältigten Schweigens, dann tosenden Beifall.